### Deutsche Aufsätze

U. I. 1

Rosenstock

(1) 16.II.04

I.
Hausliche Arbeit.
Hegeso, Proxenos Tochter.
(Beschreibung und Deutung
des Grabreliefs.)

Disposition:

A. Herkunft des Reliefs

B. I. Beschreibung

II. Deutung.

a. Vorgeschichte.

b. Die Gruppe selbst

C. Kulturhistorischer Wert des Werkes.

Vor einigen Jahrzehnten ist in Athen vor dem Dipylon eine Anzahl von Gräbern aufgedeckt worden, die zum Teile mit grossen

Reliefs geschmückt sind. Viele dieser Bilder veranschaulichen in verschiedener Form den Abschied des Toten vom Leben. Sehr gut erhalten ist unter anderen der Stein, der den Namen "Hegeso Proxenos Tochter" eingemeisselt trägt.

Auf einer rechteckigen Fläche mit giebelförmigen Abschluss ist der Abschied der Verstorbnen von ihrem irdischen Gut hergestellt. In einem Stuhle, dessen Lehne ebenso wie seine Beine nach aussen geschweift ist, sitzt Hegeso. Sie trägt einen faltigen Chiton aus weichem, schmiegsamem Stoffe, der die vollen Formen des Körpers deutlich erkennen lässt. Das nach hinten überhängende Ende des Gewandes, das sie unter dem linken Arme vorgezogen hat, ruht auf ihrem Schosse. Ein Käfer aus Edelsteinen schmückt am linken Oberarme als Abschluss den / Chiton. Den Hinterkopf (3) bedeckt ziemlich straff ein Tuch, das auf der rechten (, dem Zuschauer abgewandten) Seite bis auf die Schulter fällt, während das vordere Haar von einigen Bändern umschlossen wird. Eins von ihnen hängt in zierlichen Knoten ein Stückchen vor dem Ohr hinunter. Von der Stirn hält ein fester Reif die widerspenstigen Locken zurück. Das Bein tritt etwas eckig und hart unter dem Gewande hervor. Der Fuss ist unbedeckt, nur die Sohle schützt eine Sandale vor der Berührung mit der (schmucken) Fussbank.

Zaghaft und traurig steht vor Hegeso eine Sklavin in engem, schmucklosem Gewand. Eine feste Kappe deckt den ganzen Kopf. Zum Schutz bei der Arbeit trägt sie im Gegensatz zu ihrer Gebieterin Ar/mel. Deutlich sieht man durch das Kleid hindurch, dass sie (4) ehrerbietig das Knie leicht beugt. Unförmige Holzschuhe umschliessen die Füsse. Beide Arme (der rechte ist nur leicht angedeutet) streckt sie aus, um das geöffnete Schmuckkästchen der

Herrin hinzuhalten. Hegeso hält schon in jeder Hand ein Schmuckstück und betrachtet beide mit wehmütigem Blicke.

Die Gruppe ist schlicht und einfach. Sie erzählt uns nicht viel von der Lebensgeschichte der Toten; nur weiche, elegische Stimmung ruft sie in uns wach. Zeigt sie doch das frühzeitige Scheiden eines blühenden, jungen Weibes vom Sonnenlicht.

Aber gerade die leise Andeutung, die Beschränkung, nur zu rühren, nicht laut / zu sprechens undezusjammern, hat ihren (5) besondern Reiz. Leicht ersinnt unsreePhantasie zu dem Abschluss eine Vorgeschichte hinzu, ersinnt das Schicksal eines Menschen, nicht bedeutsamer als tausende andere, maber darum nicht minder

ergreifend.

Es war an den Panathenäen des Jahres 432. Feierlich schritt der Festzug zur Akropolis empor. Die edelsten Bürgertöchter trugen einen kostbaren Peplos, den sie selbst gestickt hatten, zum Tempel der Athene hinauf. FAlle waren prächtig gekleidet, und alle waren erfreut, sich der staunenden Menge einmal zeigen zu Aber in der ganzen Schar sah keine so stolz und froh umher als Hegeso, des reichen Archon Proxenos Tochter. War es doch das erste Mal, dass sie sich an dem / Feste beteiligte, dass sie in die öffentlichkeit hinaustrat. Das schöne Mädchen erregte allgemeine Berwunderung. Besonders auf einen jungen Mann machte ihr Anblick tiefen Eindruck. Das war der stattliche Aristomachos, der an dem selben Tage im ritterlichen Wettkampf zur Freude seines Gönners Perikles den ersten Preis davongetragen hatte. Eifrig erkundigte er sich nach dem Namen der Jungfrau. Wie froh war er, als er ihn erfuhr; denn Hegesos Vater war es ja, zu dem er für den Abend geladen war, weil: Proxenos als einer der . Kampfrichter dem Sieger - zu Ehren ein Mahl - veranstaltete. Voller Erwartung fand sich Aristomachos in dem vornehmen Hause des Archon ein, und seine Hoffnung, das Mäd/chen wieder zu sehen, (7) sollte nicht betrogen werden. Neugierig ischaute Hegeso von ihrem Frauengemache nach dem gefeierten Gaste aus, und so gelang es ihm, verstohlen einige Worte mit ihr ezu wechseln. Er wusste eine junge Sklavin des Hauses für sich zu gewinnen und sandte durch sie schon am nächsten Tage einen kleinen, schmucklosen Ring an Hegeso, ein Unterpfand künftigen Glücks. Auch liess er in den nächsten Wochen manch zärtliches Briefchen mit Hülfe der Dienerin an die Geliebte gelangen, die ihm des öfteren mit kurzen, aber innigen Worten antwortete. Ihrer Neigung gewiss, zögerte er nicht und bewarb sich bei Proxenos um ihre Hand. Da er aus vornehmer, reicher Familie war, und da sich Perik/les selbst für seinen (8) jungen Freund warm verwandte, gab der Vater gern seine Einwilligung.

Es dürften denn die Glücklichen beim Eintritt des neuen Jahres Hochzeit halten. Aber ihre Seligkeit sollte nur wenige Monate dauern. Im April brach der peloponesische Krieg los, und Anistomachos musste als einer der ersten ins Feld. Beim Abschied schenkte er seinem jungen Weibe eine kostbare Spange zum An-

denken.

Bald darauf kam die Kunde nach Athen, Aristomachosasei in tapferer Verteidigung der Grenze gefallen. Hegesos Schmerz war unsäglich. Eben erst wirklich ins Leben hinausgetreten, voll

der frohsten Erwartungen, ward sie durch diesen Schlag alles Lebensmu/tes beraubt. Aber es war ihr nicht einmal möglich, (9) den geliebten Toten zu bestatten. Schon rückten die Spartaner vor die Tore und feindliche Eroberung drohte der Stadt. Die strenge Einschliessung rief eine schlimme Seuche unter den Bewohnern hervor, ein grosses Sterben kam über das blühende Athen. Hegeso war in ihrem Schmerz und Gram der Gegenwart zu entfremdet, um ihre Gesundheit mit ängstlicher Vorsicht zu schützen. So wurde sie eins der ersten Opfer der Pest.

Schon dem Tode nahe, raffte sie sich noch einmal gewaltsam auf, noch einmal liess sie sich festlich schmücken und im Lehnstuhl hinaus in den sommerlich prangenden Garten tragen. Die treue Sklavin, die die Vertraute ihrer Liebe gewesen war, musste / ihr das Kästchen bringen, das ihren Schmuck enthielt. (10)

Wehmütig betrachtete sie ihr Geschmeide. Wohl waren kostbare Armbänder und Ketten darunter, aber weit wertvoller erschien ihr der schlichte Ring, die erste, verheissungsvolle Gabe des geliebten Mannes. Sinnend ergriff sie ihn, und in die andere Hand nahm sie die kunstvolle Spange, das letzte Andenken an den Toten. Wie viel Seligkeit lag zwischen den beiden Augenblicken, in denen sie diese Geschenke erhielt, und doch, wie dicht lagen sie zeitlich beieinander!

In ferner Vergangenheit lag nun dies Glück, durch jähe Kluft getrennt von der hoffnungslosen Gegenwart. Nur den Tod sehnte die Kranke herbei. Recht bald wollte / sie dem Gatten folgen und (11) in dem Lethetrank ihren Schmerz überwinden.

Zwei Tage darauf verschied sie. Und der Stein, den ihr Vater nach dem Abzug der Feinde durch den berühmtesten Arbeiter (von Grabmonumenten) aufstellen liess, erzählt, ohne es zu wollen, durch seine schlichte Gruppe das Geschick der Hegeso.

So lässt es sich wohl träumen beim Anblick des Grabsteins vor dem Dipylon. Schöner kann er seine Aufgabe wohl nicht erfüllen. Aber er lässt nicht nur träumen, er lehrt auch manches über eine vergangene Zeit, über ihre Sitten und Anschaungen. Die Frau, der solch ein Denkmal gesetzt wurde, war doch wohl in ihres /Vaters wie in ihres Gatten Haus mehr als die erste Sklavin, (12) war auch nicht nur die Haushälterin und Aufseherin des Gesindes. Sie war ihres Mannes Gefährtin, und wenn sie auch nicht die Vertraute aller seiner Pläne und Hoffnungen war, so bot sie ihm doch den Ort, wo er nach Sorge und Arbeit Schönheit und Liebe fand. So kann ein Fund wie dieser dazu beitragen, die Ansicht über die niedrige Stellung der athenischen Frau einzuschränken.

Das Relief ist nicht das Werk eines grossen Künstlers. Der einfache Handwerker stellte solche Steine in grösserer Anzahl auf Vorrat her. So ist denn begreiflicherweise der Stein der Hegeso nicht von kleinen Mängeln frei. Aber im Ganzen / wirkt er (13) völlig wie ein wahres Kunstwerk. Das zeigt uns, wie tief damals die Kunst in der grossen Masse verbreitet war. Im perikleischen Zeitalter war das hohe Ziel erreicht, dass in einem machtvollen Staate Kunst und Schönheitssinn Gemeingut weiter Volksschichten waren.

1000

...II. 04.

# II. Klassenarbeit. Schillers Hero und Leander und die Beiden Königskinder.

Bei vielen Völkern findet sich die Sage von den beiden Liebenden, die im Kampf gegen die entgegenstehenden Hindernisse zu Grunde gehen. Es ist aber bei der grossen Verbreitung der Erzählung natürlich, dass der Gegenstand sehr verschieden behandelt wurde. So finden wir denn auch grosse Unterschiede in zwei deutschen Gedichten, die diesem Kreise angehören, Schillers Hero und Leander und dem Volksliede Die beiden Königskinder. Schillers Ballade erzählt weit ausgreifend die Geschichte des Liebespaares, vergisst nicht, auch ein inneres Hinder/nis für ihren Bund (15) geltend zu machen, den Hass der Eltern. Auch fehlt nicht die Reflexion, die der Dichter über die Ereignisse anstellt. Volkslied begnügt sich, in der Hauptsache, einen einzigen Moment auszuführen, fast alles, was vor der Entscheidung liegt, lässt es fort, nicht einmal der Feindschaft der Familien gedenkt es. Reflexion ist dem Volkslied fremd. Ferner haben Hero und Leander schon dreissig Sonnen lang das Glück der Liebe genossen, ihr Tod erscheint als die Sühne für verbotene Freude. In den Beiden Königskinder scheitert der Königssohn bei seinem ersten Versuch, schon dieser ist strafbar. In dieser Verschiedenheit der Begründung /des Endes liegt wohl der grösste Gegensatz der beiden (16) Gedichte. Es ist schwer; die Entscheidung zu Gunsten einer der beiden Begründungen zu fällen. Beide Helden handeln uns sympathisch. Schroffer erscheint das Schicksal im Volkslied. Schon das Wagnis, sich gegen die Natur aufzubäumen, muss mit dem Tode gesühnt werden, ohne dass wir von dieser Notwendigkeit recht überzeugt werden, besonders da fast ein Zufall das Gelingen des Versuches hindert. Bei Hero und Leander sind wir weit eher überzeugt, einmal musste der mutige Schwimmer scheitern. Hier waltet eine Gerechtigkeit, die auch uns begreiflich ist, im Volksliede lastet schwer das unbekannte Schicksal über der / Handlung. (17) Vielleicht ist dieser Unterschied aus der Herkunft des Stoffes zu erklaren, Hero und Leander stammen aus Griechenland, dem Griechenland der verfeinerten Alexandrinerzeit, das Volkslied ist uralt germanisches Eigentum.

Es kann nicht auffallen, dass auch die Behandlung der Form in beiden Gedichten verschieden ist. Das Volkslied legt allen Nächdruck auf das Ende, das künstlich durch die Schwierigkeit verzögert wird, die der Jungfrau den Gang ans Ufer erschwert. In Hero und Leander findet eine organisch fortschreitende Erzählung ihren Abschluss und natürlich ist auch hier / dies wichtige (18)

Moment mit der gebührenden

(19)

III.

### Häusliche Arbeit. Was lässt sich gegen Luthers Übersetzungsprinzipien einwenden?

### Disposition:

A. Luther hat seine Grundsätze selbst dargelegt.

B. I. Die Prinzipien nach seinen Ausführungen.

a. Gutes Deutsch;

b. Treue.

II. In ihrer praktischen Anwendung 🎣

C. Die Prinzipien sind richtig.

Luther hat wiederholt die Grundsätze dargelegt, die ihn bei seiner Bibelübersetzung geleitet haben. Vor allem beschäftigen sich die beiden kleinen Schriften "Sendbrief vom Dolmetschen"/

und "Von Ursachen des Dolmetschens" mit diesen Prinzipien. Auch aus Luthers praktischer Arbeit, aus der Bibel selbst, können wir sie naturgemäss kennen lernen. Ihre Richtigkeit verdient gewiss auch heute noch geprüft zu werden. Ist doch die Frage nach den Grundsätzen, die für das übersetzen in Betracht kommen, auch jetzt von Wichtigkeit.

Luthers Hauptforderung lautet: die Übersetzung soll gut deutsch und leicht verständlich sein. Das muss der Verfasser mit allen Mitteln zu erreichen suchen. Er hat sich stets zu vergegenwärtigen, wie sich ein Deutscher in jedem Falle ausdrücken würde und muss deshalb die Sprache des Volkes und der Familie studieren. Bei Fachausdrücken darf er nicht die Mühe scheuen, sich beim Handwerker, / beim Soldaten nach dem deutschen Ausdruck zu (21) erkundigen. Dann braucht er auch einen grossen Wortschatz, "dass er die Wahl könne haben, wo eins an allen Orten nicht lauten will." Vor allem aber muss er sich vom Buchstaben des Originals frei machen und sich nicht scheuen, unter Umständen ein Wort einzufügen oder fortzulassen, wenn es der Sinn im Deutschen erfordert.

Gegen diesen Grundsatz: "Gutes Deutsch" lässt sich an sich wohl nichts einwenden. Denn die Übersetzung soll doch den selben Eindruck hervorrufen wie der Urtext. Zu diesem Zweck aber muss die Übersetzung wie ein deutsches Original zu wirken suchen. So betont Luther mit Recht, dass besonders die Nebentöne eines Worts, die (nur) leise im Gefühl des Hörers mitklingen, / (22) nur durch freie Nachbildung wiedergegeben werden können.

Der Weg, auf dem Luther dies Ziel erreichen will, ist sicherlich der richtige. Sprache lernt sich nicht aus geschriebenen Buchstaben, sondern aus der lebendigen, mündlichen Rede. Und nur ein Buch. das die Sprache des Volks spricht, wird vom Volk gelesen werden. Natürlich darf der Übersetzer nicht zu tief hinabsteigen, er darf nicht alles bringen, was das Volk redet, aber er darf nichts geben, was dem Volk fremd ist oder bleiben muss.

Freilich ist die Forderung so weitgefasst, dass sie leicht zum Deckmantel einer schädlichen Bequemlichkeit werden könnte.

Und ausserdem ist ihre Anwendung an allem und jedem Orte, besonders bei einem Buche, / wie der Bibel, gefährlich. (23) Denn bisweilen ist die Form nicht minder wichtig als der Inhalt.

So stellt denn auch Luther noch ein zweites Prinzip auf: Liegt auf einem Wort ein besonderer Nachdruck, hat das Wort als solches Wert, so muss es beibehalten werden, sollte auch der

Ausdruck nicht gut Deutsch sein.

Durch diese Forderung wird ein Bedenken, das die erste wohl erregt, glücklich beseitigt. "Sie werhindert, dass der des Buches verloren geht, und sorgt dafür, dass der Übersetzer kein neues Buch schreibt, sondern wirklich überträgt. Allerdings werden durch diesen Grundsatz die Worte nicht angezeigt, die einen besonderen Wert haben, aber hierüber muss die Entscheidung ja stets in vollem Umfange dem einzelnen Übersetzer anvertraut werden. /

Zweierlei hat Luther nicht ausdrücklich ausgesprochen. erstens, dass auch ein verständnisvolles Eindringen in die fremde Sprache dem Übersetzer nötig ist eine Bedingung, die ihm wohl selbstverständlich erschienen und zweitens, dass die Klarheit im Ausdruck immer, nicht nur bei wichtigen Worten, mit möglichster Treue und Wörtlichkeit sich geschickt vereinigen muss. Luthers Prinzip könnte sonst leicht zu einer Liederlichkeit führen, mit der die grosse Masse der Übersetzungsliteratur gearbeitet ist, da findet sich oft genug ein guter deutscher Stil, aber aus Bequemlichkeit weicht der Übersetzer vom Original übermässig ab. So entsteht ein. Buch, dass (=das) reinzig und allein den Aufbau und die Gedanken, aber nicht die Kunstform mit dem Werk der/ (25) fremden Sprache gemein hat.

Darum können wir Luther nur dann beipflichten, wenn er die Treue im Übertragen ebenso hochhält, wie die Reinheit des deutschen Ausdrucks. Er hat sich nicht deutlich hierüber geäussert. Nur seine Bibelübersetzung kann uns also zeigen, wie er selbst seine Prinzipien verstanden hat.

Der grösste Teil der Lutherbibel - das lehrt schon die oberflächliche Betrachtung - vereint mit völliger Treue eine gut deutsche, fliessende Rede. Dem heutigen Leser, dem Luthers Sprache in Fleisch und Blut übergegangen ist, kommt seine Ubertragung so selbstverständlich vor, dass der Massstab für die Mühe verloren geht, den all die vielen geringfügigen Anderungen in Wortstellung und Satzgefüge erfordert haben. So war es damals/

gewiss ein bedeutsamer Schritt, wenn Luther die Bedingungssätze ohne Konjunktion übersetzte. Nicht weniger als drei Anderungen stecken allein in der Übersetzung des kurzen Dichterworts in der Apostelgeschichte (17.28) Toll tal kal genos Esken - Wir sind seines Geschlechts. Und I Kor. 14.11 verdeutscht er treffend Axiotop mit Welscher! Selbst wenn Luther die griechischen Worte:

Liebang das glandookonen kal Ek Marous propostelouen audrückt:

denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk! (I Kor. 13.9) so wird uns diese Ausdrucksweise nur Stückwerk" (I Kor. 13,9), so wird uns diese Ausdrucksweise nur als die einzig mögliche vorkommen. Denn diese wertvollen und

> 1 1116 34 1

treffenden Änderungen bleiben immer in engen Grenzen, verdeutlichen den Sinn, ohne das Gefüge preiszugeben. In diesen Abschnitte der Bibel / lässt sich also nicht das geringste (27)

gegen Luthers Methode einwenden.

Auch in den Übersetzungen der Psalmen und des Hohenliedes findet sich ein / grosser Unterschied. Den Psalter hat Luther sehr frei verdeutscht und hat in Wahrheit eine Nächdichtung geschaffen. Er rechnet sich das mit Recht zum Ruhme. Denn die Psalmen sind im lutherschen Text dem Deutschen noch heut ein Gedicht und Gebetbuch. Zur Erreichung diese Zwecks hat sich Luther nicht gescheut, die uns fremden Hyperbeln der Orientalen zu mildern oder ganz fallen zu lassen, auch die Syntax mitunter völlig zu ändern. So heisst es bei ihm im 23. Psalm: "Er weidet mich auf einer grünen Au," während die worttreue Vulgata schreibt: in loco pascuae ibi me collocavit! Und im selben Psalm hat die Vulgata: in medio mortis umbrae, Luther aber " im fin/stern Tal". Ferner heisst es Ps. 121,6 wörtlich: "dass (30). nicht schaut am Tag die Sonne dein Verderben, noch das nächtliche Mondlicht dir Gefahr bringe." Er übersetzt "Dass dich des Tages die Sonne nicht stecke, noch der Mond des Nachts." Ebenso Ps. 63.6 lautete wörtlich: "Lass meine Seele voll werden wie mit Schmelz und Fett, dass mein Mund mit fröhlicher Lippe rühme." Luther schreibt: "Dass wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde rühmen sollte." Im Psalter ändert er also verhältnismässig mehr als sonst, aber nur um eben soviel als in den anderen Teilen zu erreichen.

Dagegen hat Luther das Hohelied möglichst unverändert gelassen und die / schwülstige Ausdrucksweise, die uns bis- (31) weilen unerträglich wird, trotzdem beibehalten. Er verkannte eben nicht, welch verschiedne Bedeutung Psalter und Hoheslied für uns besitzen. Der Psalter konnte auch den Deutschen ein Volksbuch

For Paris

werden. Da sollte das starke, religiöse Empfinden nicht durch aussere Härten verkümmert werden. Das Hohelied aber steht uns so fern, dass es doch nie seinem. Geist und Stil nach deutsch werden kann. So liess ihm Luther die ursprüngliche Form, damit es wenigstens einen eignen Charakter behielt.

Zwei Dinge lehrt die Betrachtung der Bibelübersetzung Ohne bestimmte Prinzipien ausser Achtezumelassen, ist Luther doch frei von Prinzipienreiterei und trifft mit fei/nem Takt nach 160 (32) sorglicher Überlegung in jedem Einzelfalle seine Entscheidung. Und diese Entscheidungen sind immer, von Kleinigkeiten abgesehen,

als richtig anzuerkennen.

Die vorstehenden Ausführungen zeigen deutlich, dass Luthers Übersetzungsprinzipien mit grosser Sicherheit das Richtige getroffen haben. Luther ist auch hier, wie auf andern Gebieten, bahnbrechend gewesen, und seine Anschauungen werden immer vorbildlich bleiben. Aber es wäre kleinlich Luthers Werk nur vom philologisch-wissenschaftlichen Standpunkt zu rühmen, ohne seiner gewaltigen inneren Bedeutung für das deutsche Volk zu gedenken. Nicht nur, dass die Übersetzung den Areformation die Wege (33) gebahnt hat, sie erst liess die Bibel zum lebendigen Glaubensquell werden, und auf sie gründet sich der Bau der neudeutschen Schriftsprache.

# Häusliche Arbeit. Religion und Kinderlehre bei Hans Sachs feet die 1881

Disposition:

- A. Hans Sachs ist ein Repräsentant seiner Zeit.
- B. I. Die Kinderlehre II. Die Religion
- C. Vergleich zwischen der damaligen und heutigen Zeit.

Hans Sachs ist ein echtes Kind seiner Zeit, des sechzehnten Jahrhunderts. Alle Anschauungen sind ihm mit dem damaligen Bürgertum gemein. Als Wortführer dieses ganzen / Standes will (35) und darf er gelten. Darum gibt eine Betrachtung seiner religiösen Denkweise zugleich ein Bild von der seiner Zeit. Und wenn wir ein Urteil über Hans Sachsens Religion gewonnen haben, werden wir bereits imstande sein, die Veränderungen festzustellen, die seit der Reformation sich in Glaubenssachen etwa vollzogen haben.

Von vornherein dürfen wir bei der folgenden Untersuchung den Zeitraum bis 1524 (in diesem Jahre trat Sachs zum Protestantismus über) unberücksichtigt lassen. Die katholische Epoche ist weder lang noch reich an Werken. Ferner steht auch der eigentliche Charakter des Dichters mit seinem Anschluss an Luthers Lehre in engem Zusammenhang. / (36)

In den übrigen 52 Jahren seines Lebens von 1524 - 1576 hat Hans Sachs eine solche Fülle von Dichtungen geschaffen, dass eine

wirkliche, sichere Prüfung hier unmöglich ist. Nur an der Hand einer begranzten Zahl von Gedichten lassen sich eine Reihe von

Beobachtungen machen.

Am meisten ist in den Lehrgedichten des Nürnberger Meisters von Religion. Christentum u.s.w die Rede. Aber sie enthalten meist nur eine Versifizierung von Abschnitten aus Luthers Kathechismus. Diese trocknen Reime, dies Herbeten von Moral- und Kirchengeboten vermag bei uns nur Unbehagen hervorzurufen. Aber es wäre ungerecht, aus ihnen auf die Religion ihres Verfassers zu schliessen. / Da sie nur zur Verbreitung von Luthers (37) Schriften bestimmt waren, so hütete er sich wohl, von eigner Empfindung etwas hinzu zu tun. Überhaupt dürfen wir nicht erwarten, dass selbst in der Lyrik, und deshalb ist dieser Name irreführend, der Dichter uns sein Seelenleben offenbare. Das erwartete man zu seiner Zeit nicht von ihm. Er hatte den Stoff möglichst unverändert in künstliche Form zu bringen. Diese Tatsache erklärt zur Genüge, dass die riesige Menge von Hans Sachsens Werken uns nur ganz allgemeinen Aufschluss über ihrer Schöpfer gewährt.

Wenden wir uns zu einer geistlichen Komödie "Die ungleichen Kinder Eva", so weiss er auch hier nichts anderes als den (38) Kathechismus aufzusagen, wenn der liebe Gott die Kinder nach ihrem Glauben befragt. Freilich, es passt das ganz gut in die Art des Stückes und ist vielleicht ausdrücklich um der äusseren Wirkung willen gewählt. Aber eins wird uns sicher verdriessen, die Stofflichkeit, mit der Gott auf das Theater gestellt wird, das behagliche Breittreten, das sich der Dichter gestattet. Wer sich seinen Gott so sinnlich, so konkret zurechtmacht, der hat nach unserer Auffassung kaum noch einen Gott, sondern einen

Götzen.

Findet sich nun wirklich nicht mehr bei Hans Sachs? In einer ganzen Reihe von Liedern finden wir doch noch andere Töne. Hier finden wir vorerst ein unbe/dingtes Gottvertrauen, das eine (39) freundliche Versöhnlichkeit zur Folge hat. Totes Buchstabengezänk steht ihn fern. "Lägen seine Lieder gedruckt vor, so würde sich zeigen, wie er seinen Standpunkt nur im Evangelium begründete und, anstatt in den allgemeinen stets wachsenden Hader sich einzumischen, sich immer und immer wieder die Gebote der Liebe vergegenwärtigte und alles mehr und mehr fallen liess, was ihn in der Erfüllung derselben stören konnte." (Goedecke.) So ist denn auch Christus, zu dem er noch am ehesten ein persönliches Verhältnis hat. In den zwanziger Jahren hat en einige 'herzliche Lieder zu seinem Preise verfasst. Ruhe und innere Festigkeit sind Merkmale seines Christentums. Das zeigt sich schon / daran, (40) dass in allen seinen Dichtungen, die doch über ein halbes Jahrhundert füllen, kein Wechsel in seiner Überzeugung, keine Ver-Anderung zu erkennen ist. Weder inneres Ringen noch religiöse Leidenschaft sind an ihm zu spüren. Er hat nie mit seinem Gott gehadert. Einmal hat sich der ehrsame Bürgersmann vielleicht in Gewissensangst befunden. Von 1521 - 1524 hat er sich vom Dichten ferngehalten. Seine erste Schöpfung darnach war ein «machtvolles Eintreten für die Sache der Reformation. Dies Aufhören nicht nur

der geistlichen, sondern auch der weltlichen Dichtung, darf wohl mit religiösen Kämpfen in der Seele des Mei/sters in Ver- (41) bindung gebracht werden. Dies Schweigen, diese Scheu, sein Inneres bloszulegen, ja später nur zu erwähnen, was er an Kämpfen in jener Zeit zu bestehen hatte, ist wieder ein Zug, der Hans Sachs in unserer Schätzung wachsen lässt.

Wir haben bereits im Anfang erklärt, dass man das deutsche Bürgertum wohl mit Hans Sachs identifizieren dürfe. Daher kann als Ergebnis unserer Betrachtung gelten: das deutsche Bürgertum nahm das Evangelium mit Wärme in sein Gemütsleben auf. Diese Innigkeit und Einfachheit der Empfindung söhnt uns mit all dem aus. was an Buchstabenglauben jetzt tot ist. Die Naivität des Gottesbe/griffs wird dadurch verhüllt und annehmbarer ge- (42) macht. Aber dabei hat es sein Bewenden. Der Protestant betete, wie eben auch der Katholik, zum lieben Gott, auch zu dem strengen Herrn des alten Testaments. Aber immer gebrauchte er rein menschlichen Massstab. Menschliche Fehlerlosigkeit und menschliche Macht, ins Riesenhafte gesteigert, wurden zu einem höchsten Wesen addiert. Die Scheu des Nichtwissens, des sich Bescheidens war ihm fremd.

Und heut? Für die grosse Masse, (die damals Hans Sachs vertrat,) gilt wohl noch das selbe, freilich in verringertem Masse. Unaufhaltsam fällt die Wortheiligkeit zusammen. Und dadurch wird der Einzelne mehr und mehr zur eigenen / Kritik (43) und zum Nachdenken genötigt. Damit geht dann eine Läuterung der Anschauung von Gott Hand in Hand.

Grundlegender ist der Unterschied in der Religion der höheren Stände. Diese beschäftigten sich damals (wenigstens bereits nach 15 Jahre seit Luthers Auftreten) mit theologischem Gezänk, suchten in dem Pochen auf den Buchstaben ihr Seelenheil und vergasen darüber das eigentliche Christentum völlig. Es galt noch der Grundsatz der Uniformierung, dass jeder den andren bekehren dürfe und müsse. Nur wenige Männer hielten sich von solchem Hader fern, verharrten dann aber, wie Moritz von Sachsen, in religiöser Gleichgültigkeit. /

Jetzt aber bricht sich wirklich die Überzeugung der Speyrer Protestationsschrift Bahn, dass kein Mensch im stande sei, den Glauben eines andern ohne weiteres zu übernehmen, dass die Religion eine durch eignes Erleben gewonnene Überzeugung und Ansicht der Letzten Dinge zu sein hat!

[Den Beschlüsse des 2. Reichstages zu Speyer im Frühjahr 1529 setzte die evangelische Minderheit die *Protestation* entgegen am 19. April 1529. L. van der Molen]

#### (45)

### Häusliche Arbeit. Menschenleben in Gefahr!

Disposition:

I. Welche Empfindungen haben die Menschen bei dem Rufe?

a. in unmittelbarer Nähe,

- b. in grösserer Entfernung.
- II. Welche Massregeln sind dagegen
  - a. von Privatleuten,
  - b. vom Staate getroffen worden.

Viele Menschen versuchen wohl gerne, ihr Leben nach festen Grundsätzen zu gestalten und für alle einzelnen Fälle eine /(46) bestimmte Richtschnur anzunehmen.

Aber es gibt Gelegenheiten, bei denen der Mensch nicht mehr die Macht behält, mit ruhiger Réflexion zu handeln, sondern fast unbewusst von äusseren Einflüssen beherrscht und angetrieben wird. Wenn der Ruf ertönt: Menschenleben in Gefahr!, dann ist eine kühle, logische Überlegung nicht natürlich, sondern die Nerven des Zuschauers werden in solche Spannung versetzt, gleichsam elektrisiert, dass entweder eine völlige, geistige und körperliche, Lähmung eintritt, oder der heftigste Wunsch nach Betätigung sich geltend macht. Die Empfindungen, die ein plötzlicher Hilfeschrei hervorruft, werden ja unter verschiedenen äussern Umständen / nach Grad und Art noch sehr verschieden (47) sein. Es kann nicht wunder nehmen, dass am hellen Tage, wenn das Auge klar blicken kann und erhitzter Phantasie kein Spielraum bleibt. Rettungsarbeiten bei Unglücksfällen mit ungleich grösserer Besonnenheit ausgeführt werden, als des nachts. Ferner dürften sich viele Menschen in so aussererdeutlichen Lage ihrem garnicht entsprechend verhalten. Der besonnene, kräftige Mann verliert vielleicht völlig den Kopf, während eine unselbständige, nervöse Frau ruhige und energische Massregeln trifft. Der Zaghafte findet unter der Wucht des Augenblicks den Mut zu einer kühnen Rettungstat. In allen angenommnen Fällen ruft das aussergewöhnliche Ereignis eine tiefe / Änderung in den (48) beteiligten Menschen hervor.

Diese Gemütsbeeinflussung wird sich wohl meist nur bei dem unmittelbaren Zuschauer geltend machen; kommt nur die Nachricht von der Gefahr und zwar aus grösserer Entfernung, so werden mannigfache Überlegungen neben den zum Mitleid gemässigten Affekt treten. Die Kunde wird uns den Wert eines Menschenlebens in helles Licht setzen. Es braucht sich nicht um einen Familienvater oder sonst um einen Menschen, der den Mittelpunkt eines Kreises bildet, zu handeln. Schon das Glied einer Kette, der Bruchteil einer Gesamtheit, wie das wohl jeder Mensch sein dürfte, hinterlässt eine fühlbare Lücke. (Umgekehrt / kann auch der (49) Verlust eines Grossen, eines Genies im Vergleich zu der Gesamtheit der Menschheit, der Gesamtheit des Bestehenden als gering-

fügig erscheinen.)

Der Eindruck der Nachricht richtet sich wohl auch darnach, wie weit unsrer Phantasie die "Ausgestaltung des Endes überlassen bleibt. Der Zweifel, die Ungewissheit erschüttern vielleicht mehr als die Unabänderlichkeit der Tatsache. Wir empfinden ferner kaum lebhafter bei der knappen Mitteilung, eine grosse Anzahl Menschen habe ihren Tod gefunden, als bei einem Unglück eines oder weniger Menschen, wenn wir uns in diesen/Falla anschaulicher hineindenken können. / Freilich, es wäre denkbar, dass eine Hiobspost (50) gerade wegen ihrer Kürze besonders ergreifend wirkt. Aber z.B.: gewaltige Verlustzahlen aus fremdländischen Kriegen, in denen man nicht für einen Freund zittert, wecken in verhältnismässig geringem Grade warmes Empfinden, während man von den Gefahren eines einzelnen Kämpfers in demselben Kriege kaum ohne lebhafte Teilnahme hört.

Der Ruf, Menschenleben in Gefahr!, wird naturgemäss nur in einer Gemeinschaft von Menschen erschallen können. Er setzt einen nicht geringen Grad von Geselligkeit unbedingt voraus. Und Eindruck konnte er erst machen, als der Hörer eine Art von Eigennutz darin erblicken / musste, dem andern zußhelfen, weil ihm dieser Menschenötig oder-angenehm-war, svielleicht auch seweil er dann in ähnlicher Lage, gleichen Beistand erhoffte. Sobald die praktischen Kulturfortschritte grösser und alle Verhältnisse komplizierter wurden, stellte sich baldadie Notwendigkeit heraus, schon von langer Hand Rettungsmassregelngeirgend welcher Art vor-zubereiten. Aber das (Altertum bietet anoch nicht die Ausbildung) dieser Bestrebungen. Denn wihm waren azwar die Pflichten des Bürgers und Staates, aber noch nichtedes: Menschen zum Nächsten geläufig. - Dies Verantwortungsgefühlefür alle andern, das Gebot der Nächstenliebe, hat erst das Christentum in die Welt hinausgetragen. Seit dem Mittelalter haben sich / dann immer mehr (52) die Menschen zusammengetan, um anderngvor Gefahr zu behüten. So gibt es heute Krankenhäuser, Unfallstationen, Freiwillige Feuerwehren, Gesellschaften zur Rettung Schiffbrüchiger in grosser Zahl und zwar als Gründungen privater Verbände. Aber selbst wenn diese greifbare Resultate fehlten, würde man erkennen können, welch hohe Meinung von solcher Tätigkeit heut herrscht. Haben doch die Dichter, die berufnen Sprecherminihrer Zeit, oftegenug im Liede ein mannhaftes Rettungswerk gepriesen.

Es konnte nicht ausbleiben, dass auch der Staat von diesen Ideen viel übernahm. Aber die Beweggründe waren hier vielleicht nicht so christliche, sondern mehr egoistische. / Der Staat (53) hält jedes Glied, jeden Teil seiner selbst für wertvoll genug, um Massregeln zu seinem Schutze zu treffen. Ferner gefährden manche Gefahren, Brände zum Beispiel, auch die öffentliche Ordnung. So finden wir tatsächlich schon in dem Rom der Kaiserzeit eine staatlich organisierte (aber nicht etwa eine freiwillige) Feuerwehr. Augenblicklich geht der Staat viel weiter und entfaltet eine grosse Regsamkeit dabei. Man nennt es Sozialpolitik, soziale Fürsorge. Hierher sind neben den zahlreichen Arbeiterschutz-Gesetzen vornehmlich die bau- und verkehrspolizeilichen Massnahmen zu rechnen, die die Willkür des Einzelnen hindern.

Diese Politik, ein Ausdruck der hohen / Wertschätzung (54) eines jeden Menschenlebens, ist in den wenigen Jahren, seitdem sie existiert, bereits zu einer unabweisbaren Notwendigkeit geworden, und es steht eine immer grössre Ausdehnung der sozialen Fürsorge noch zu erwarten. Sie wird Schritt halten mit dem Anwachsen der Achtung vor den Rechten des Nebenmenschen, mit der Vertiefung der Nächstenliebe.

23. I. 05.

VI.

(55)

Klassenarbeit.
Inweifern bedeutet die (moralische)
Besserung im Charakter des Fürsten
in Lessings "Emilia Galotti" dramatisch
eine Verschlechterung?

Im dritten Akte der Emilia Galotti wird ein Umschwung zum Bessern im Charakter des Prinzen angemutet. Ob er wirklich tief und nachhältig ist, dürfte nicht unbedingt sicher sein. Legt man aber Nachdruck auf diesen Umschwung, so wird man auch zugeben müssen, dass der Aufbau des Dramas durch ihn nicht gewinnt.

Die Tat Odoardos scheint unserm heutigen Gefühl nicht unabwendbar und voll/ständig gerechtfertigt. Die Gefahr der (56) Verführung kann den Mord nicht ausreichend begründen. — Wird nun vollends diese drohende Verführung unwahrscheinlich gemacht, so wird uns der tragische Ausgang noch weniger befriedigen. Halten wir den Prinzen wirklich für gebessert, so muss uns Verführung oder gar Gewalt Emilien gegenüber für unmöglich gelten. Eine schwach motivierte Tat wird dem Zuschauer unerträglich, sobald er weiss, dass das Motiv in Wirklichkeit fortfällt.

Lessing hat freilich Odoardos Handlungsweise begreiflicher machen wollen, indem er noch im letzten Akt als ganz neues Moment die Unsicherheit der Emilia selbst / einführt. Und ferner: (57) die moralische Besserung des Prinzen ist eigentlich nur eine kurze Weile zu spüren. Später erscheint er immer noch als begehrlicher und rücksichtsloser Herr. Vielleicht ist demnach sein Schamgefühl vor der Tochter Odoardos nur auf eine ängstliche Wallung in dem Herzen des charakterlosen Weichlings zurückzuführen, der zum Guten nicht Lust und zum Bösen nicht Mut hat.

24. II. 05. (VII. Klassenarbeit.) (58)

Um den Schluss der Virginia-Sage beizubehalten, lässt Lessing Odoardo den Prinzen überraschender Weise verschonen. Nun wäre es zum mindesten des Dichters Aufgabe, die Gefahr für Emilia so drohend als möglich darzustellen, um uns mit ihrem Tod auszusöhnen. Statt dessen wird durch die, wenn auch noch so geringe, Besserung des Fürsten, eine Gewalttat von seiner Seite unwahrscheinlich. So erfindet Lessing im letzten Augenblick die Gefahr in Emilias eigner Schwäche, die dem Zuschauer unmotiviert kommen muss.

 $\operatorname{Dem}$  Schluss zu Liebe hat Lessing den Aufbau seines Dramas zerstört.

## Lessing über Shakespeare.

A Section

- A. Voltaires Urteil.

  B. I. Lessings Urteil in der "Dramaturgie"
  - a. Vorzüge vor den Franzosen.b. Die übrigen Ausserungen.

II. Stellung zu Shakespeare in früheren Jahren.

C. Lessing und seine Nachfolgen. - 1986 Deutschland und Frankreich. info all isf

jugent si pla mation qui a produit Iphigénie "Qu'ils Athalie doit les abandonner pour voir sur le théâtre des hommes et des femmes qu'on étrangle, des crocheteurs, des sorciers, des bouffons, et des prêtres ivres; simnotre scour sill longtemps renommé pour sa politesse et pour son goût doit "être changée en un ca/baret de bière et de brandevin." Diese pathetischen (60) Worte richtete Voltaire im Jahrede 1776 and die französische Akademie, um vor der Einführung des saltimbanque Shakespeare in seinem Vaterlande zu warnen. Er verschwieg, dass das geforderte Urteil schon acht Jahre vorher in überzeugender Weise zu Gunsten des Engländers gefällt war - freilich von einem Deutschen Periode

Lessing hatte, in seiner; as Hamburgischen Dramaturgie dem französichen Klasszismus Fehde angesagt und Shakespeare als Vertreter wahrhaft dramatischer Dichtkunst auf den Schild erhoben. Er vergleicht ihn mit den iffranzosen mmeist mit Voltaire selbst stets Shakespeare den Vorzug gebend, mit scharfer Feder und fröhlichem Spott gegen die Nachbare jenseits des Rheins. (61)

Das Geplänkel beginnt an einem nebensächlichen Punkte. Voltaire und Shakespeare haben Gespenster auf die Bühne gebracht. Wie lächerlich erscheint ihm der Geist in der Semiramis, wie glaubhaft und poetisch Hamlets Vater. Shakespeare stellt ihn hin, dass wir an ihn glauben müssen, wir mögen wollen oder nicht. Der Dichter zwingt uns in seinen Bann durch die Sicherheit der Zeichnung, durch das Geheimnisvolle, mit dem er ihn umgibt. 🦠

Bald kommt es schärfer. Die de Zaïre nennt er in trockenem Kanzleistil geschrieben gegen die glühende Leidenschaft des "Romeo", den Orosman eine kahle Figur, gegen "Othello" gehalten. Die Einheit der Zeit, Hindemoman das zu Bette Gehen einfach ausschaltet, lacht er gründlich aus. / Voltaire gesteht (62) cet homme si bas, dans un chaos obscur, avait des étincelles de génie, Lessing vergleicht den englischen Dichter mit einer camera obscura, so <u>deutlich</u> und <u>wahr</u> spiegle er die Natur wieder. Schon in diesem Vergleich führterer Shakespeare nicht als Nothelfer wider die Franzosen vor, sondern betrachtet ihn für sich allein. Auch schliesst er sich Wieland an, der den viel getadelten Wechsel zwischen Ernst und ausgelassnem Scherz in Schutz genommen, ja als hohe Schönheit gepriesen hatte. Die liebsten Stücke sind ihm anscheinend "Romeo und Julia" und "König Lear"; doch auch zu des

Dichters ganzer Persönlichkeit hat er ein enges Verhältnis. Sobald auf ihn die Rede kommt, wird er warm, und seine Sprache erhebt sich zu begeistertem Schwunge. Mit Homer, dem / Heiligen seines "Laokoon", stellt er ihn zusammen. Und wie an dem Griechen, so will er auch an dem Engländer keinen Fehler sehen. Dazu sind ihm beide zu sehr ans Herz gewachsen. Als er Weisses "Richard III." tadelt, erwähnt er mit keinem Worte Shakespeares gleichnamiges Stück, obgleich er eben erst von ihm gesprochen hatte; - freilich, was er der deutschen Tragödie vorwirft, hätte er eben so sehr an dem englischen Drama rügen müssen.

Es war in der Hamburgischen Dramaturgie nicht das erste Mal, dass Lessing über Shakespeare sprach. Dieser wurde gerade während seiner Studentenzeit in Deutschland wieder bekannt, nachdem der dreissigjährige Krieg mit seinen Folgen die britischen Dra/ (64) men bereits nach kaum zwei Jahrzehnten vom deutschen Boden drängt hatte. Auch wandte sich Lessing selbst früh dem Theater und auf der andern Seite der englischen Literatur zu. Doch so sehr er sich mit dem Drama beschäftigte, so viele englische Bücher er auch las oder gar übersetzte, Shakespeare stand ihm anfangs noch fern oder trat doch aus der Masse der übrigen Dichter nicht für ihn heraus. Im Jahre 1754 rühmt er wohl das englische Theater, aber wegen seiner Schöpfung des bürgerlichen Trauerspiels! In dem eingehenden Briefwechsel mit Nikolai und Mendelsohn über Probleme der Tragödie fällt nie das Wort Shakespeare.

Erst 1759 im siebzehnten Literaturbriefe erwähnt Lessing Shakespeare, erwähnt ihn aber nicht nur, sondern stellt ihn als dramatisches / Genie in all seiner Herrlichkeit den Franzosen gegenüber. Sein Urteil ist also schon das gleiche, wie später in Hamburg. Er scheut sich nicht, gegen den äusseren Anschein den Engländer als Nachfolger der Alten zu bezeichnen; versteht (= gesteht) ihm wahrhaft das Wesen der Tragödie, Corneille und Racine samt ihren Nachfolgern gesteht er nur die blinde, übertriebne Nachahmung der Kunstform zu. Auch weist er auf die Ähnlichkeit deutschen und englischen Geschmackes Gegensatz zu den Romanen hin. So feurig war dieser Aufsatz gehalten, dass er mit Veranlassung zu Wielands Shakespeare-Übersetzung gab.

Bald darauf führt Lessing im Laokoon Stellen aus Lear und Richard III. an, um / seine Ansicht vom Malerischen in der (66) Poesie zu bekräftigen. Auch hier ist ihm also der englische Dichter untrüglicher Lehrer wie nachher in der Dramaturgie, wenn er Hamlets bekannte Worte zu einer goldnen Regel für alle Schau-

spieler nutzt.

Lessing hat als Erster in Deutschland die Grösse und Überlegenheit Shakespeares betont. Eine eingehende Begründung seines Urteষs hat er nicht gegeben und ebensowenig einzelne Stücke des Näheren betrachtet. Ferner ist ihm der Lustspieldichter Shake-speare fremd geblieben; der Kunst, die hier waltet, zollt er nirgends ein Wort des Lobes. Selbst für die Poesie z.B. von "Wie es Euch gefällt", vom "Sommernachtstraum" scheint ihm das Verständnis gefehlt zu haben. Alle diese Stücke hielt er wohl, wie

das noch lange geschah, / nur für den deidigen Tribut des (67)
Dichters an sein, derbe Kostriheischendes Publikum. Indessen diese Lücken liegen vielleicht zum grossen Teil in Lessings Angriffsstellung gegen diem französische Klassiker begründet und später both sich keine Gelegenheit mehr zu einer Musserung. Schliesslich ist es nihm nicht gelungen die Dramen Shakespeares auf der deutschen Bühne einzuführen Min Hamburg ward keins von des Engländers Stückens aufgeführt in Sogdiess er noch vieles Späteren, Herder und Goethe, Schröder und Tieck, zu tun übrig

dramatisches / Genie in all seiner Herrischkeit der Auf demanobersten Brett des Bücherschranks-Gerade links an Sterf Eingangstür des Arbeitszimmers Eugen Rosenstock-Huessys sin Four Wells befanden sich odie wzwein Schulheftes mitneden "Deutsche Aufsätze gaus der Zeit der Unter dund den Ober Prima 1904 1906 am Joachimsthalschen Gymnasium WinnBerlingssObwohlbich sie schon eher gesehen hatte, habe ich sie et Ende Maisti 1993 aphotokopiert Ein d paar Daten sind beim Photokopieren weggefablen #Obenstehendes ist der Inhalt des ersten Heftes (Unter Prima) in Die Hefte haben keine Seitenangabe Diese ist hier thinzugefügt worden vom Abschreiber, in Klammern am Ende der Zeile, z.B. (54). Das erste Heft hat 68 S. In sehr sauberem 18 manchmal Süttenlind genanntem Handschrift ist es verfasst. Es ist von mir, effise van der Molen, Winsum, Niederlande am 9. - 13. Juli 1993 transkribiert worden. Wenn in Klammern: mitten=Zeichen nietwaskrausgeführtwwwrdel, histwidas weine Vermutung des Abscheiberschlot cente us edicol edicoled administration edialer mutat

Legging left als Erster in Deutschland die erbase und voer leggen Enter Shalle sterre betont. Eine eingeherde leggind seiter Vertette hat et nocht gegeben und ebensewenig einzelne Stucke des Walesten betrachtet. Ferner ist ihm der Lustenselatinter Shake appeten geblieben; der Kunst, lie hier waltet, zollt er nurgende ein Wort des Lobes. Selbst für die Poesie 1.B. von "Webes Eich gefällt", von "Sommernschtstraum" scheint ihm das Verstandingesehlt zu haben. Alle diese Stücke higit er wohl, vie